Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 33

Rubrik: Mitteilungen des Wanderbunds

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MITTEILUNGEN DES WANDERBUNDS

Erscheinen zwanglos in der «Zürcher Illustrierten» + Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten an die «Geschäftsstelle des Wanderbunds», Zürich 4, am Hallwylplatz

Ritterburgen und Romantik?

Die meiste Anregung hierzu aus Raoul Nicolas: Die Burgen der deutschen Schweiz, Huber & Co., Frauenfeld.

Schloß Weierhaus bei Ettiswil.

Schloß Sargans mit Gonzen.

Ach die armen Teufel! rief ein vornehmer Engländer aus, als ich ihm vom Zuge aus das Stammschloß der Habsburger zeigte. Der Englishman dachte nämlich dabei mit Stolz an Windsor, das englische Königsschloß, worin bequem das Städtchen Regensberg Platz finden könnte. Der Ausruf war hier durchaus am Platze, denn die Habsburg — was der Engländer natürlich nicht wissen konnte — ist gleichsam das «Stumpengeleise» einer Entwicklung, welche für den ganzen schweizerischen Burgenbau charakteristisch ist: Wären die Habsburger dort geblieben, so wäre vielleicht die jetzige Habsburg so groß wie die Hofburg zu Wien, und statt der Golfplätze und eines Hotels läge heute Schönbrunn in Schinznach-Bad.

Die Geschichte hat es anders gewollt. Unser Land war zum Burgenbau überaus verlockend. Schon die Bodengestaltung lud dazu ein. Dem kriegstechnisch denkenden Baumeister mußte ja das Herz im Leibe lachen beim Anblick all der steilen Kuppen und unbesteigbaren Wände. Deshalb war den Römern unser Land überaus wichtig als Schutzwall gegen die herandringenden Germanen, und sie führten mit Umsicht eine Menge militärischer Bauten aus: Feste Plätze zur Sicherung und Straßen («Turicum», das Kastell auf dem Lindenhof in Zürich; das Kastell bei Irgenhausen und viele andere), Wachttürme wurden errichtet auf guten Aussichtsplätzen (Lägern-Hochwacht, wohl auch auf dem Uetliberg, und wie man vermuten darf, an vielen Plätzen, die heute von Burgen eingenommen werden). Schließlich hielt das römische Reich nicht mehr zusammen, alles ging aus den Fugen, und die nachdringenden Alemannen benutzten die römischen Bauwerke auf ihre Weise — sofern sie die Bauten nicht abbrachen, um sie als Steinbrüche für anderes Bauwerk zu benutzen. — Die prachtvollen Römerstraßen verfielen während der Wirren der Völkerwanderung. Man verspürte kein Bedürfnis, noch waren die nötigen Mittel einer starken Zentralgewalt da, sie wieder aufzubauen. Der getretene Saumpfad wurde zur einzigen Verbindung; er umging alle Schwierigkeiten der sumpfigen Niederungen und hielt sich an die Hügelzüge, wo der Wanderer der unsicheren Zeiten wegen seinen Pfad so wählte, daß er von Zeit zu Zeit Schutz fand.

Die dem König unterstellten Gaugrafen hatten nämlich, so gut es ging, für die Sicherheit von Weg und Steg zu sorgen, vielleicht auch da und dort für den Unterhalt der Pfade. Also benützte man die Türme als Wach- und Schutzstationen, wo oft zugleich der Zoll erhoben wurde; denn die Schutzmannschaft trieb auch gleichzeitig — zum Unterhalt der Wege und zur Bestreitung der Wachkosten — die Abgaben für die gaugräfliche Kasse ein. — Nicht daß die Dienstleute in den Türmen gewohnt hätten. Die Bauwerke waren fensterlos und dienten lediglich als Unterwerk einer von außen besteigbaren Plattform und zur Uebersicht des durch einen primitiven Ringwall bewehrten Platzes. – Ums Jahr 1000 begannen sich die Verhältnisse etwas zu konsolidieren, wie wir heute sagen würden. Der europäische Topf, durch die Völkerwanderung jahrhundertelang im Brodeln gehalten, beruhigte sich. Klösterliche Schulung brachte aus dem Süden neue Anregungen, so auch eine Neubelebung der südlichen Steinbaukunst. Vergessene Handwerkskunst tauchte auf, wurde wieder erlernt. Man änderte dies und jenes an den steinernen Türmen und fügte, wo das Geld dazu reichte, auch ein steinernes Haus bei, vielleicht eine wenigstens teilweise steinerne Bauart für die Wohnungen der Dienstleute, Mauern und Brücken. Zugleich aber begannen sich die politischen Verhältnisse entscheidend umzugestalten. Der oberste Landesherr, der deutsche Kaiser, kämpfte — durch Jahrhunderte — mit dem Papst um die höchste Macht. Das Ringen verschlang eine Unmenge Geld und Kraft. Die Schlauesten der Unterherren, Fürsten, Herzöge, Grafen, Ritter, Freiherren wie auch die damals kriegsgewaltigen geistlichen Herren benutzten die Gelegenheit, um durch schlaues Ränkespiel, gute Geschäfte mit Steuern und Zöllen und andere Maßnahmen die Macht an sich zu bringen, die eigentlich dem Kaiser zustand und ihnen nur von ihm verliehen war. Der Kaiser, teils um keine Zeit zu verlieren, teils auch der Notwendigkeit gehorchend, bestätigte jeweilen für den Sohn solcher Herren, was er dem Vater zugestanden hatte, und schließlich erwuchs daraus dem Sohn ein Erbanspruch, der vom Kaiser nicht mehr bestritten werden konnte. Neben den Zöllen waren damals Gerichtsbarkeiten und Schirm- und andere Vogteien einträgliche Funktionen ... und die Leute kamen reichlich zu Geld. Das Geld wurde sogleich zu Ausbau und Sicherung des «Unternehmens» verwendet: Die Burgen wurden vervollkommnet. Sie dienten nicht mehr nur dazu, dem Oberherrn den Weg zu sichern, sondern sollten ihm auch gegebenenfalls Widerstand leisten können. Eine gewaltige Bau-Hochkonjunktur setzte ein. Teils wurde um einen römischen Baukern herum gebaut, teils wurde römisches Bauwerk verändert oder abgebrochen und weiterverwendet. Bis dahin ist die Schweizergeschichte ein Teil der deutschen Reichsgeschichte. Und nun kommt die Abzweigung. Die Herrschaft in den Alpen ließ sich nicht halten und die über die aufstrebenden Städte ebensowenig. Die Bergbauern waren mit Reiterei schwer zu bekämpfen, und das Bürgertum war überaus tatkräftig und dabei geschäftstüchtig. Die Kriege einerseits und der standesgemäße Aufwand andererseits ruinierten die herrschenden Geschlechter teils entweder finanziell oder ließen sie verkommen.

Viele Burgen wurden in jener Zeit zerstört, bald von Oberherren, die einen unbotmäßigen adeligen Dienstmann auf die Knie gezwungen hatten, bald aber besonders von den Bauern und Städtern. Was noch bis in unsere Zeiten sich erhalten hat, ist eigentlich ein ganz kläglicher Rest. Aus alten Urkunden über Belehnungen, Erbschaften, Verpfändung und Verkauf von Burgen ergibt sich nach Schätzung eines Geschichtsforschers, daß in unserem Lande wohl zu Zeiten über 1000 Burgen gestanden haben dürften. Wir müssen doch bedenken, wieviele Archive im Lauf der Geschichte zerstört oder verloren worden sind. Mit dem vierzehnten Jahrhundert hat die Schweizergeschichte den ganzen Burgenbau in eigentlichem Sinne «kaltgestellt». Die Baukunst des vierzehnten Jahrhunderts, also der reiche, kunstvolle italienische Festungsbau, hat nur noch in den Stadtbefestigungen seinen wirklichen Niederschlag gefunden, in den Rundtürmen und Rundbastionen z. B. von Zürich und Solothurn, aber an den erhaltenen Burgen nur in nebensächlicher Art. Denn unsere Burgen waren fortan keine Herrschaftssitze mehr, wie die prachtvollen Schlösser z. B. an der Loire oder am deutschen Rhein, sondern reine Verwaltungsgebäude. Die besitzenden Stadtregimenter oder die Inhaber der gemeinen Herrschaft bauten vorsichtig, sparsam und nüchtern ohne jedes Bedürfnis, ohne jeglichen Sinn für luxuriöse Aufmachung um oder an, was der Augenblick erforderte. Der Vogt oder der Untervogt saß auf der Burg oder im Schloß. Wenn auch die Aemter oft recht einträglich waren, so saßen die Herren doch nicht auf eigenem Gut und für Lebenszeit. Was gebaut werden mußte, wurde vorgeschrieben von den regierenden Ständen, wobei jeder möglichst wenig bezahlen wollte. Was zur persönlichen Bequemlichkeit gedient hätte, durfte nicht viel kosten, denn es fiel doch an den Amtsnachfolger.

Einige Punkte wurden rein kriegstechnisch verstärkt, weil sie militärisch wichtig waren: Der Stein in Baden, Lenzburg, Burgdorf, Aarburg z. B., aber die wachsende Macht der Artillerie setzte nach dem XIV. Jahrhundert auch dieser Entwicklung eine Grenze. So sind unsere Burgen reine Zweckbauten ihrer Zeit, ebenso sachlich und nüchtern geplant, gebaut und umgebaut wie ein Fabrikgebäude von heute. Schon der römische Militärbau darf sich an Sachlichkeit mit jeder Industriebaute des 20. Jahrhunderts messen. Und die Herren des 10., 11. und 12. Jahrhunderts hatten ebenso zu rechnen und zu sparen, wie jeder Geschäftsmann von heutzutage. War man bei Kasse, wurde wieder ein Stück angesetzt, wollte man einen Hauptsitz verstärken oder erweitern, so verpfändete man einen Nebensitz, eine kleinere Burg der Stadt oder man verpfändete einem reichen Kloster den Zollertrag einer Straße oder den Marktzoll eines Untertanenstädtchens oder die Gerichtsbarkeit über einen Landesteil, um sofort die Bausumme bar erhalten zu können — Es ging damals bestimmt genau so unromantisch zu wie heute.

Wir sehen nur noch, daß alle diese Bauwerke zusammengesetzt, zusammengeflickt, also durch den Lauf der Zeit gewachsen sind, wie die Fabrikanlage einer Firma, welche schon mehrere Jahrzehnte besteht und an deren Gebäulichkeiten wir sofort sehen, aus welchen Jahrzehnten sie stammen. Wir erinnern uns noch: «Damals war Hochkonjunktur, da haben sie wieder ein Stück erweitert», oder: «Damals kam die Industrie auf, deshalb wurde diese oder jene Halle gebaut.» Vor solch einem Bauwerk stehend, finden wir noch rasch die Verbindung zum grauen Alltag. Bei der Betrachtung einer grünumrankten Burg vergessen wir das alles. Das Mauerwerk hat keinen Bezug mehr zum Alltag, zu Geld und Sorgen ... Wir glauben daher, daß man damals ruhig und einfach gelebt habe.

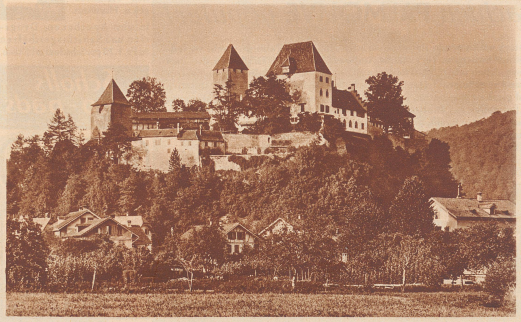
Einfach: Ja gewiß. Nicht umsonst preisen die Minnesänger in unzähligen Liedern sehnsuchtsvoll das Herannahen des Frühlings. Die Baupolizei würde heute jede Wohnung sperren, die nicht mehr Komfort aufweisen könnte als die damalige Ritterburg. Die ältesten Burgen dürften anfänglich wohl nur ein offenes Feuer aufgewiesen haben, dessen Rauch zum Dach hinauszog. Und auch ein offenes Kamin ist ein kläglicher Behelf, um einen hohen steinernen Rittersaal zu heizen. Fenster waren spärlich, erst mit Holzläden, dann mit Pergament und erst später mit Butzenscheiben verschlossen. Der Sinn für sanitarische Einrichtungen, von den Römern schon hochentwickelt, war ganz abhanden gekommen, und die Renaissance (zu deutsch: Wiedergeburt) in dieser Hinsicht liegt eigentlich noch kaum hundert Jahre zurück. — Den besten Beweis, wie miserabel es den Leuten zur schönen Ritterszeit ging, liegt in der damaligen langsamen Zunahme der Bevölkerung und vor allem in der durchschnittlich kurzen Regierungszeit vieler Herren.

Lieber Leser, ich will dich nicht gehindert haben, im Schatten einer Burg zu liegen und dich, Gustav Schwabs deutsche Heldensagen in der Hand, ins Rittertum hineinzuträumen oder am Ufer des Bodensees den «Ekkehard» zu lesen. Aber wenn du abends aufstehst von deinem idyllischen Plätzchen, um erschreckt dich zu erinnern, daß du nach Hause in eine Mietskaserne und morgen früh ins Büro oder in die Fabrik mußt, so tröste dich: Schlimmer ist es seither bestimmt nicht geworden. Vielleicht träumt ein anderer in tausend Jahren vor den Ruinen einer heute hochmodernen Fabrik oder einer Großbank und findet, wir hätten 1935 in Zürich in einer unglaublich poesievollen Zeit gelebt, und er wünscht sich in unser Leben zurückversetzt, weil er unsere Sorgen nicht kennt und von solchen geplagt wird, die wir heute nicht ahnen können, weil wir nicht wissen, wie es dann aussehen wird.

Die Heimatbücher der «Zürcher Illustrierten» werden dir über die Geschichte unserer Burgen und Schlösser genaue Auskunft geben. Du wirst staunen, wie kompliziert das Leben schon damals war, wie damals schon weitreichende internationale Beziehungen bestanden, wenn auch Reise und Korrespondenz etwas langsamer gingen.

F. Frank.

Schloß Laupen (Kanton Bern).



AUFNAHMEN GABERELL

Schloß Burgdorf.